

Frauenstimme

Nr. 24 * 44. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

24. November 1927

Wie wählen die Frauen?

Männer und Frauen haben das gleiche Wahlrecht. Die gleichen Wahlzettel werfen sie in die gleichen Urnen. Die Wahlen sind geheim. So ist es nicht möglich, genau zu erforschen, ob und inwiefern die Frauen anders wählen als die Männer.

Aber es gibt — neben Oesterreich, wo es durchweg der Fall ist, — doch hier und da auch in Deutschland nach Geschlechtern getrennte Abstimmungen; die Frauen erhalten einen anders gefärbten Umschlag als die Männer. Solche getrennte Abstimmungen fanden zwar bei den verschiedenen Wahlen nur in einem geringen Bruchteil der Gemeinden statt, bestimmte Erscheinungen wiederholen sich jedoch dabei so regelmäßig, daß man schon einige allgemeine Schlüsse darüber, wie die deutschen Frauen wählen, ziehen darf. Und eine von diesen Schlüssen ist, wie immer wieder klar wird, daß die Frauen bedeutend weniger sozialistisch wählen als die Männer. Die Hauptursache dieser Erscheinung wird aus der Statistik der getrennten Abstimmungen vollkommen klar: sie liegt darin, daß die Frauen viel stärker unter kirchlichem Einfluß stehen als die Männer, und namentlich die katholischen Frauen besonders stark kirchlich beeinflusst sind, so daß in katholischen Gegenden der Unterschied in der Verteilung der männlichen und weiblichen Stimmen viel größer ist, als in evangelischen. In katholischen Teilen ist es das Zentrum, die katholische und die kirchliche Partei, die von Frauen in ganz auffallendem Maße bevorzugt wird, in evangelischen sind es überhaupt die rechten bürgerlichen Parteien, die vom Frauenwahlrecht profitierten.

Die Wahlstatistik für Köln, wo bei allen Wahlen seit dem Umsturz getrennt abgestimmt wurde, gibt eine Vorstellung davon, wie in einer katholischen Stadt das Frauenvotum vom Männervotum abweicht. Damit beschäftigte sich ein sehr interessanter Aufsatz „Die deutsche Wählerin“ vom Genossen Max Schneider im Oktoberheft der „Gesellschaft“. Die getrennte Abstimmung in Mainz bei den letzten hessischen Landtagswahlen hat seitdem Ergebnisse gebracht, die noch viel krasser sind als die der Kölner Wahlstatistik. Bevor wir diese Ergebnisse näher betrachten, geben wir hier eine Zusammenstellung wieder, die uns die Verteilung der männlichen und weiblichen Stimmen in Köln zeigt. Es wurden abgegeben für die

	Männer (in Proz.)	Frauen (in Proz.)
Deutschnationale	7,3	7,1
Deutsche Volkspartei	12,0	11,8
Wirtschaftspartei	5,1	4,5
Zentrum	27,3	44,0
Demokraten	5,0	4,4
Sozialdemokraten	23,4	16,3
Kommunisten	15,0	7,7

Die letzten Mainzer Wahlergebnisse geben deshalb ein besonders anschauliches Bild, weil fast genau dieselbe Anzahl männlicher wie weiblicher Stimmen abgegeben wurde, und zwar 21 679 männliche und 21 688 weibliche, so daß man auch ohne Berechnung in Prozenten ganz klar die Stimmenverteilung bei Männern und Frauen sieht. Es entfielen am 12. November in Mainz:

	Männer	Frauen
Deutschnationale	988	777
Landbund	228	133
Volkspartei	1188	1369
Volkspartei	1707	1571
Zentrum	3902	7499
Demokraten	3127	2519
Sozialdemokraten	8661	6821
Kommunisten	1878	999

Aus diesen Zahlen geht völlig eindeutig hervor, daß die Frauen in Mainz insgesamt fast zweimal so viel Stimmen dem Zentrum lieferten als die Männer, und daß darunter viele Stimmen von Frauen aus der Arbeiterklasse waren, deren männliche Berufsgenossen oder sogar deren Männer sozialdemokratisch oder kommunistisch wählten. Die Sozialdemokraten haben allein mehr als zweimal so viel männliche Stimmen erlangt wie das Zentrum; Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen erlangten fast die Hälfte, nämlich 49 Proz. männlicher Stimmen und das Zentrum nur 18 Proz., d. h. weniger als ein Fünftel, während es mehr weibliche Stimmen erlangte, als die Sozialdemokraten allein: 35 gegen 32, und nur um 320 Stimmen oder um 1½ Proz. weniger, als die Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen. Daß solche Ergebnisse vor allem durch den kirchlichen Einfluß und nicht durch die besondere Neigung der Frauen nach rechts bewirkt wurden, folgt aus der Tatsache, daß alle rechten Parteien zusammen in Mainz auch mehr männliche als weibliche Stimmen bekamen.

Die Ergebnisse der ersten Reichspräsidentenwahl in Thüringen zeigen uns die Verteilung männlicher und weiblicher Stimmen in einem evangelischen Lande. Es wählten (in Prozenten):

	Männer	Frauen
Jarres (Bürgerblock)	47,8	52,0
Braun (SPD.)	33,0	32,1
Thälmann (KPD.)	11,5	6,19

Die rechten Parteien haben — wenigstens in diesem Fall — bei weitem nicht so stark vom Frauenwahlrecht profitiert, als das Zentrum in Köln und Mainz. Daß es auch in anderen Fällen, wahrscheinlich in allen Fällen so ist, dafür sprechen die Ergebnisse der getrennten Abstimmungen beim Volksentscheid, die wiederum in Thüringen und außerdem in 46 Gemeinden in verschiedenen Wahlkreisen stattfanden. Es war fast genau so, daß je größer der katholische Anteil an der Gesamtbevölkerung ist, um so größer die Spanne zwischen männlichen und weiblichen Ja-Stimmen. Hier folgen einige Beispiele, wo das prozentuale Verhältnis der stimmberechtigten Männer und Frauen angegeben wird.

	Männer	Frauen
Spandau	62,6	56,1
Bera	57,6	52,9
Frankfurt a. M.	55,8	48,3
Köln	46,5	32,9
Stolberg (Reg. Aachen)	40,1	21,9
Freising (Oberbayern)	22,8	12,7
Weilheim (Oberbayern)	20,9	6,9

Die Volksentscheidsbewegung hat in katholischen Gegenden viele Zentrumswähler mitgerissen, aber die Wähler in

viel größerem Ausmaß als die Wählerinnen. Alle Kirchen haben sehr energisch gegen die Fürstenernteignung Stellung genommen, man darf aber sagen, daß sie dabei nur bei den Frauen einen erheblichen Erfolg hatten, und die katholische Kirche viel größeren als alle anderen. Ebenso ist es sehr wahrscheinlich, daß der Erfolg des Zentrums bei den letzten heftigen Wahlen darauf zurückzuführen ist, daß diesmal die Kirche, wie gemeldet wird, einen besonders starken Druck auf die Frauen ausgeübt hat, weil sie diese Wahlen als Kundgebung für die konfessionelle Schule ausnutzen wollte.

Man kann sagen, daß die Frau sich in der Politik als sehr undankbar erwiesen hat: sie stimmt gegen diejenigen Parteien, die das Wahlrecht für sie erkämpft haben. In Deutschland war es die Sozialdemokratie, die immer die Gleichberechtigung der Frau forderte, und jetzt sind es die beiden sozialistischen Parteien, die dadurch benachteiligt werden, daß bedeutend weniger Frauen als Männer sozialdemokratisch bzw. kommunistisch wählen. Die Herrschaft des Zentrums und der Rechtsparteien steht zum großen Teil auf dem falschen Gebrauch, den die Frau von ihrem Bürgerrecht macht. Der Kampf um die Stimmen der Frau ist ein entscheidend wichtiger Teil des Kampfes um den Sozialismus.

C. D.

Geschichte der Frauenbewegung.

Im Verlag Herbig, Berlin, erscheinen „Quellenhefte zum Frauenleben in der Geschichte“, die als Material für den Geschichtsunterricht gedacht sind. Sie enthalten kurze Einleitungen und im übrigen nur Quellenmaterial, Auszüge aus Aufsätzen, Briefe, Urkunden usw. Heft 17 „Die Anfänge der Frauenbewegung“ ist von Helene Lange bearbeitet. Hier finden wir neben der „Adresse eines Mädchens“ (Louise Otto) an den Minister Oberländer, in der sie das Recht der Frauen auf Arbeit betont, und der ersten Seite der „ersten deutschen Frauenzeitung“ aus dem Jahre 1849 auch einen großen Abschnitt aus dem Buch von Louise Otto-Peters „Frauenleben im Deutschen Reich“. Es ist eine ausgezeichnete Schilderung der Frauenarbeit im aufstrebenden Bürgerhaushalt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; aus deutlichste wird veranschaulicht, warum die Frauenbewegung in Deutschland verhältnismäßig spät einsetzte, wie die Maschine erst Frauenkräfte im Haushalt frei machte, die dann nach anderer Betätigung und insoweit anderen Bildungsmöglichkeiten drängten. Das Heft könnte Lehrende und Lernende in den Schulen zu eigenem Studium anregen und ihnen in gewissem Sinne den Weg zeigen. Das ist weniger der Fall in den beiden Heften über „Die organisierte Frauenbewegung“ von Agnes Gothe. Wer die organisierte Frauenbewegung kennt, es ist selbstverständlich in diesen Heften ausschließlich die bürgerliche Frauenbewegung behandelt, empfindet manche Lücken, und er fragt sich oft, warum gerade diese und nicht andere Quellen zitiert wurden. So bringt, um nur eins herauszugreifen, der Abschnitt „Frauenbewegung und Weltkrieg“ nur einen Auszug aus „Weit hinter den Schützengräben“ von Gertrud Bäumer, etwas über den nationalen Frauendienst und einige Abschnitte über die Wirkungen des Krieges auf die Frauenarbeit von Helene Lange, über die Arbeit für den Frieden nichts. Die richtige Auswahl für einen immerhin beschränkten Raum zu treffen, mag nicht leicht sein, aber dem, der unterrichten und dem, der lernen will, muß wenigstens das Thema lebendig gemacht werden. Das aber vermögen wir. Nur hin und wieder ist der Zusammenhang der Frauenbewegung mit dem Leben der Zeit hergestellt, so daß man spürt, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse zum Aufbau der Frauenbewegung führten. Viele Pläne lassen gänzlich gleichgültig, manche sind, vielleicht in dem Streben nach Objektivität gegenüber anderen Richtungen, nichts sagend.

Die Idee, Material über die Frauenbewegung für den Geschichtsunterricht zusammenzustellen, ist an sich gut, aber man kann die Frauenbewegung nicht losgelöst von den wirtschaftlichen Verhältnissen darstellen. Um sie dem Verständnis nahezubringen, muß man sie in ihrer Verflechtung mit dem gesamten Leben des Volkes in allen seinen Schichten zeigen.

Lebhafter als diese Hefte ist ein anderes von Dr. Käthe Schirmacher: „Was verdankt die deutsche Frau der deutschen Frauenbewegung“ (Verlag Schneider, Quersfurt), das stark auf Propaganda eingeeilt ist. Dr. Schirmacher skizziert kurz den wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund der Frauenbewegung, zu der sie gehörte, und mit der sie in Konflikt kam, als die deutsche Frauenbewegung nach ihrer Auffassung nicht mehr „national“ war. Sie trat mit Leidenschaft für Ausnahmegeetze im Osten ein, das machte die Frauenbewegung nicht mit. „Sozialdemokratie, Judentum, Pazifismus gingen geschlossen gegen mich.“ Ihre Abneigung gegen die Sozialdemokratie klingt immer wieder durch, ebenso wie ihre völkische Einstellung. Sie will die deutsche Frauenbewegung wieder national machen, sie will das „uralte arische Lichtsuchen deutscher Seelen, dem die Bewegung entsprang“ wieder wecken, es gelte „wieder einzutreten in den großen arisch-germanischen Fackelzug“, der durch die Tausende walle. Vielleicht hat Dr. Schirmacher die Absicht, völkische Anschauungen in der Frauenbewegung zu verbreiten. Ob sie damit allerdings den Erfolg haben wird, der den völkischen Bewegungen in der Politik bisher versagt war, ist sehr zu bezweifeln.

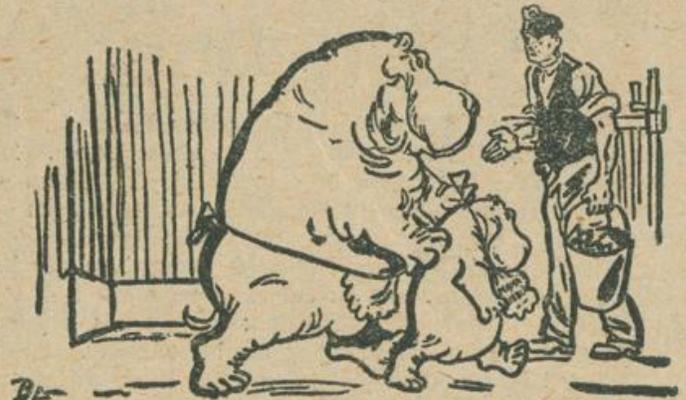
T. B.

„Die Stellung des Kindes.“

„Ueber die Stellung des Kindes in Ehe und Ehescheidung“ lautete das Thema eines Vortrags, den Frau Dr. Marie Munk am 22. November in der Gesellschaft für Sexualreform hielt. Frau Dr. Munk kam hier zum Teil zu Forderungen, die man sich nicht ohne weiteres wird zu eigen machen können; so verlangt sie z. B. verschärfte Strafe für Ehemänner, die ihre Frauen gegen deren Wunsch und Willen zu Abtreibungen veranlassen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, welche reiches Feld für Erpressungen und Denunziationen dadurch gerade bei Eheschließungen geschaffen wird. Im übrigen kann man ihr wohl zustimmen, wenn sie behauptet, daß unter dem heutigen geschlechtlich verankerten Übergewicht des Mannes in der Ehe nicht nur die Frau, sondern auch die Kinder zu leiden

Freudiges Ereignis im Wiener Zoo.

Das Altpferd Kosi ist Mutter geworden.



„No, was is denn Kosi, wo gehn ma denn hin?“
„Do fragst no? Zu der Mutterberatung, die städtischen
Windeln hol'n!“
(Wiener Arbeiter-Zeitung.)

haben. So gibt bei Erziehungskonflikten heute der Willen des Mannes einfach den Ausschlag, anstatt daß beide Teile als gleichberechtigt nebeneinander stehen, eventuell mit der Möglichkeit, das Jugendamt als unparteiischen Schlichter anzurufen. Besonders gefährdet seien die Kinder aber stets bei Ehescheidungen, durch das Hin- und Herzgeren im Wechsel der Instanzen, durch den „Kampf um das Kind“, der in vielen Fällen aus reinen Prestigeurteilen oder aus materiellen Interessen geführt werde. Hier sei zu fordern, daß schon bei Beginn eines Ehescheidungsprozesses das Vormundschaftsgericht im Einvernehmen mit dem Jugendamt darüber entscheide, welcher der Ehegatten mit der Erziehung der Kinder betraut werden solle. In jedem Falle habe hier die „Schuldfrage“ auszuscheiden, d. h. der jetzige Zustand, bei dem die Kinder automatisch dem nichtschuldigen Teil „zugeprochen“ würden. Die Frage der Schuld oder Nichtschuld besage für die Eignung zur Kindererziehung noch gar nichts. Die Eintreibung der Erziehungsbeiträge müsse aber im Interesse der Kinder von den Jugendämtern übernommen werden, denn jetzt sei es den Vätern zu leicht gemacht, sich den Verpflichtungen zu entziehen, die ihnen vom Gericht auferlegt würden. Wechsel der Arbeitsstelle, Verschleierung des Verdienstes sei den privaten Nachforschungen der Frau gegenüber weit leichter möglich, als einer Behörde gegenüber...

Der Vortrag der Frau Dr. Munk wurde zu wenig durch Ausführung konkreter Fälle untermalt; es beweist auch wenig Einsicht in die Psychologie der Ehescheidung, wenn Frau Dr. Munk meint, der „erziehende Teil habe sich jeder Beeinflussung der Kinder gegen den anderen Elternteil zu enthalten“. Das dürfte in der durch den Kampf um materielle Interessen und den Sexualhaß vergifteten Atmosphäre gerade der ersten Zeit eines Scheidungsprozesses zumeist eine psychologische Unmöglichkeit sein.

In der Debatte wurden einige Fälle angeführt, die bewiesen, mit welcher eigentümlichen Argumenten auch beim Vormundschaftsgericht gearbeitet wird. Einem Geschiedenen wurden die Kinder entzogen, weil er schuldig war, und zwar war er wegen eines 20 Jahre zurückliegenden Ehebruchs geschieden worden! In Rußland sei übrigens die Eintreibung der Erziehungsbeiträge dahin geregelt, daß die Mutter dieses Geld einfach vom Staat vorgestreckt erhalte, während der Staat die Einziehung besorge. So sei die pausenlose Zahlung der Alimante am besten gesichert. Auch tauchte in der Debatte der Gedanke auf, den Kindern vom zwölften Jahre ab wenigstens ein Mitbestimmungsrecht in der Wahl ihrer Erzieher einzuräumen, analog den Bestimmungen, die die religiöse Selbstbestimmung der Kinder heute sichern.

R. E.

In Liverpool wurde ein weiblicher Lordmayor (Oberbürgermeister) gewählt. Es ist dies Miss Margaret Bevan, die, wie die konservative Presse berichtet, den größten Teil ihres bisherigen Lebens der Fürsorge für verkrüppelte Kinder gewidmet hat. Sie hat in 27 Jahren über 10 Millionen Mark für eine von ihr gegründete Kinderwohlfahrtsvereinigung gesammelt.

Die verbitterte Ehefrau schreibt:

Berlin, den 11. November 1927.

Geehrte Redaktion!

Auf den Artikel in der „Frauenstimme“ vom 10. November 1927 „Wege und Irrwege der Liebe“ Nr. 1 möchte ich Ihnen folgendes antworten.

Sie berichten von einem Fräulein, welches von einem verheirateten Manne das vierte Kind unterm Herzen trägt. Sie nehmen ein Weib in Schutz, welches wohl unmöglicher schmutziger handeln konnte, wie sie es getan. Sie nehmen einen Mann in Schutz, welcher ebenso schmutzig handelte wie seine Geliebte, und verdammen die Ehefrau, welche sich in hartnäckiger Verbitterung nicht scheiden lassen will, und Sie selbst (Cheberatungsstelle) wollen noch zur Trennung mithelfen! Ist das sozial gedacht und gehandelt? Können Sie nicht verstehen, was es heißt, von einem Manne betrogen werden, den man doch mal innig geliebt hat. Den sie schließlich noch liebt, aber nicht mehr achten kann, infolgedessen die Liebe unterdrückt. Schamloser und unsozialer kann wohl kein Weib handeln, als Frauen dieses Schlages, welche das Ehehindernis anderer zerstören, und schamloser kein Mann wie dieser. Wissen Sie auch genau, weshalb die Ehe unglücklich ist? Haben Sie auch die verbitterte Ehefrau nach dem Grund gefragt. Ich bin sicher nicht kleinlich, aber eine so erbärmliche Handlungsweise werde ich nie entschuldigen, und wie ich denke, so denkt jedes ehrliche Weib. Es gibt genug ledige Männer, macht zwei verheirateten Schwestern nicht unglücklich. Auf diesen Artikel antworte ich nur, weil ich ehrlich erkaunt bin, daß Sozialisten derartige Menschen noch in Schutz nehmen. Der Mann legt vier Kinder in die Welt, nennt zwei Frauen sein eigen, und weiß, daß er sie nicht ernähren kann. Ein selbster Charakter!

Eine „Vorwärts“-Leserin.

Antwort.

Daß „jedes ehrliche Weib“ so denkt, wie die Verfasserin dieser Zeitschrift, ist nicht anzunehmen. Es ist freilich furchtbar schwer, zumal für die ältere Frauengeneration, aus der rein bürgerlichen Bewertung der Ehe herauszukommen. Was ist für den Sozialisten die Ehe, was soll sie einst sein? Doch nicht mehr eine tote Form, die auf der Grundlage der ökonomischen Interessengemeinschaft um ihrer selbst willen erhalten wird, sondern eine Gemeinschaft, die täglich und stündlich ihre innere Lebenskraft in der innigen Seelenverbundenheit der beiden Partner neu zu erweilen hat. Wo das nicht mehr vorhanden ist, ist die Form wertlos geworden, ist die künstliche Aufrechterhaltung der Ehe unsittlich. Wir müssen endlich einmal loskommen von dem veralteten Schulbegriff, wir dürfen nicht mehr nach „Schuld“ auf einer Seite suchen, sondern müssen die Tatsache des Sicheinaneinanderlebens als eine Begegnung hinnehmen. Durch das Jawort vor dem Standesbeamten wird nach unserer Auffassung kein lebenslängliches Besitzrecht auf den anderen Menschen begründet.

Wenn also, wie in dem geschilderten Falle, die Ehe innerlich brüchig geworden ist, der Mann (oder die Frau) bei einem anderen Menschen seine Heimat gefunden, mit diesem eine Familie gegründet hat, so ist es durchaus unsittlich von dem anderen Ehepartner, ihn an der Schlinge der Paragraphen lebenslänglich zu fetten. Mag sich der andere auch noch so unschuldig an dem Bruch fühlen, — er muß in einem solchen Falle vor den Tatsachen weichen. Hier spielt natürlich das finanzielle Moment eine große Rolle, und die durch jahrelange Haushaltsarbeit dem Berufsleben entfremdete oder zu alt gewordene Ehefrau darf nicht plötzlich und unvorbereitet dem Nichts gegenüberstehen. Hier müßte, abgesehen von aller „Schuld“, Untersuchung, eine gesetzliche Regelung getroffen werden.

Daß es „genug ledige Männer“ gibt, ist ein großer Irrtum der Verfasserin. 14 Millionen Männern im heiratungsfähigen Alter stehen heute 20 Millionen Frauen in diesem Alter gegenüber. Der Krieg hat für unsere Generation von Staatswegen Zustände geschaffen, die zwangsläufig viele Menschen zum „Ehebruch“ treiben, — auch ein Grund, derartige „Vergehen“ als Sozialist milder zu betrachten.

H. S.

Aus der Praxis der Cheberatung.

IV.

Schon öfter überraschte uns die Duplizität oder die ähnliche Lagerung zweier Fälle, die im Verlaufe einer Sprechstunde zutage traten. So auch jetzt, als wiederum ein junger Mann hereintritt, der ähnliche Räte offenbart. Er sieht derb und vollköpfig aus, die Statur ist gedrungen und unterseht, er steht im Anfang der Zwanziger. Auch ihm will die natürliche Scheu vor der Frau als Beraterin erst den Mund verschließen — ein seltsamer Gegensatz zu der robusten Erscheinung. Aber unbeirrte Sachlichkeit führt auch diesem Fall zum Ziel. Er ist von Drang des unbefriedigten Geschlechtes zur Distanz verführt worden und nun in großer Unruhe wegen etwaiger gesundheitlicher Schädigungen, die förmliche „populäre“ Schriften und Legitimationen mondmal gar nicht schwarz genug ausmalen können. In diesem Punkte können wir ihn mit gutem Gewissen beruhigen, allerdings unter Betonung des Standpunktes, daß Selbstbefriedigung doch immer nur ein natur-

widriger Ersatz ist. Sie schädigt den Menschen wenig, indem sie ihn vereinsamt und egozentrisch macht, sie hat auch oft genug die zeitweilige Einbuße der Fähigkeit zum normalen Geschlechtsverkehr zur Folge. Durch weiteres Befragen stellen wir fest, daß der Besucher als Fleischer ein starker Fleischesser ist, daß er auch seine körperlichen Kräfte nicht in den Ruhestunden in gesunde sportliche Betätigung umsetzt. Wir machen ihn also auf die Fehler seiner Lebensweise aufmerksam. Mit der Möglichkeit zum normalen Geschlechtsverkehr steht es so, daß seine Braut, mit der er bereits verkehrt hat, gefühllos und abgeneigt ist, was sich nach einem künstlichen Abort noch verstärkt hat. Um mit der Heilung auch an diesem wichtigen Punkte einsetzen zu können, bitten wir um den Besuch des Mädchens. Gefühlsstöße der Frau kann auf verschiedenen Ursachen beruhen und ist vielfach heilbar, — besonders kann ihr durch Einsetzung eines Vorbeugungsmittels die gefühlstößende Angst vor neuer Schwangerschaft und neuem Abort genommen werden.

V.

Der nächste Fall führt mitten hinein in eine Ehe Tragödie unserer Tage. Eine trotz körperlichen und seelischen Leidens immer noch hübsche und gefällig angezogene junge Frau offenbart den Zusammenbruch ihrer vierjährigen Ehe. Aus sicherer und nicht schlecht bezahlter Tätigkeit heraus heiratet sie aus Liebe einen jungen Mann, der nach ihrer Schilderung geradezu von erotischer Manie besessen sein muß. Nicht allein, daß er sie, die infolge einer Eierstockentzündung — eine Folge eines vorerhellten Putschabortes — bei häufigem Verkehr Schmerzen empfindet, mit seiner unstillbaren Begierde und Rücksichtslosigkeit peinigt, hat sie allen Grund zur Vermutung, daß er sie von Anfang an betrogen hat. Sie kann kaum mit ihrem Mann über die Straße gehen oder einen Tanzsaal betreten, ohne daß er vor ihren Augen mit Blicken und Worten erotische Beziehungen nach allen Seiten anzuspinnen sucht. Vor einer Entdeckung aber hat er sich bisher sorgfältig zu schützen gewußt. Nunmehr aber glaubt die bedauernswerte Frau Unterlagen für Beziehungen ihres Mannes zu einer Prostituierten zu haben. Ein Schlußchen bricht aus ihrer gepeinigten Seele: wie gern wäre sie der unwürdigen Bande ledig, um wieder aus eigenen, noch ungebrochenen Arbeitskräften sich ein neues Leben aufzubauen. Wir raten ihr dringend, sich so eingehende Unterlagen wie möglich für die Scheidungsfrage zu beschaffen, sich ihrem Manne aus Gesundheits- und rechtlichen Gründen unter allen Umständen zu verweigern und verweisen sie an den Rechtsanwalt, der sich für solche Fälle aus sozialem Mitgefühl uns zur Verfügung gestellt hat.

VI.

Als nächste betritt ein siebzehnjähriges, ungemein sympathisches und ansprechendes Mädchen das Zimmer, Typ eines ersten, ringenden Mädchens der Jugendbewegung. Sie hat den weiten Weg von einem der äußersten Bororte zu uns gefunden. Jägend und doch voll ausbrechenden Vertrauens berichtet sie uns ihren Kummer. Sie ist Kind freidenkender, moderner Eltern, die ihr Freundschaftsbündnis mit einem gleichstrebenden Jüngling geknüpft haben, die ihr gemeinsame Veranstaltungsbefuche und Wanderungen mit dem Freund großzügig erlaubt haben. Niemals in den drei Jahren sind ihre Beziehungen über den Rahmen jugendlicher Kameradschaft hinausgegangen. Bis an einem warmen, wüstschweren Sommerabend, da sie und der Freund träumend am Ufer eines Waldsees saßen, zwischen den beiden jungen Menschen die Liebe aufbrach. Die darauf folgende Verzögerung der Monatsregel des Mädchens bestärkt noch ihre Angst, daß etwas Geschehen sein könnte. Zwar würden die Eltern sie nicht tödlich verstoßen, aber die Enttäuschung freimütigen Vertrauens, die Schwierigkeiten in der Stellung des Mädchens als Stenotypistin wirken sehr bedrückend auf das junge Paar, das an Heiraten noch gar nicht denken kann. Bei der Reife des Mädchens haben wir gleich unsere Zweifel, ob es bei der seelischen Verfassung dieser kindlich unschuldigen jungen Menschen überhaupt zu etwas Ernsthaftem gekommen ist. Die Angst ist ja gerade bei so sensiblen Seelen leicht übertrieben. Verzögerung der Monatsregel tritt oft ohne sonstigen Grund als eben aus dieser Angst heraus ein. Die ärztliche Untersuchung ergibt auch richtig: eine virgo intacta, eine unberührte Jungfrau. Ein harmloses Mittel zur Herbeiführung der Regel wird verschrieben, und strahlend verläßt uns das Mädchen, um zu dem ännlichst harrenden Freunde zu eilen.

Hedwiga Schwarz

Eine 22jährige Stadträtin.

Die Gemeindevahlen, die Anfang November in England stattfanden, brachten der Arbeiterpartei 128 Mandate. Unter den vielen Arbeiterfrauen, die in die Gemeinderäte entsandt wurden, befindet sich eine erst 22 Jahre alte Hausgehilfin, die in Boote (Lancashire) zur Gemeinderätin gewählt wurde. Sie arbeitet schon seit drei Jahren in der politischen Arbeiterbewegung. Sie wird ihren Beruf weiter ausüben, da ihr Arbeitgeber ihr Freizeit gewährt, um an den Gemeinderatsitzungen teilzunehmen. Ihre Wahl verfehlte der reaktionären Presse einen argen Stoß. Die hatte einen Kampf dagegen geführt, das „Bodfish“ das „Wahlrecht“ bekommen

Not und Arbeit der Hebammen.

In der Hauptversammlung des „Vereins deutscher Hebammen“, die kürzlich stattfand, wurde sehr über die wirtschaftliche Lage der Hebammen geklagt. Welche traurigen Verhältnisse in diesem „Gewerbe“ herrschen, zeigen Beispiele: in Potsdam praktizierender noch zwei Achtzigjähriger! Es gibt keinerlei Altersversorgung für Hebammen, da es sich um einen „freien Beruf“, wie bei den Ärzten und Rechtsanwältinnen, handelt. Nur einzelne sozial eingestellte Bezirke (z. B. Kreuzberg) tun etwas für die Versorgung der im eigenen und im Interesse der Mütter auszuholdenden Hebammen. Anderswo erhalten statt irgendeiner finanziellen Unterstützung Hebammen folgende „Anerkennungsschreiben“:

Der Frau
in
die am Mai 19 auf eine
10 jährige Dienstzeit als Hebamme zurückblickt,
spreche ich aus diesem Anlaß für ihre treuen, dem
Volkswohl geleisteten Dienste und für ihre vor-
bildliche Hingabe an ihren hohen und wichtigen
Beruf warme Anerkennung sowie den Dank der
Preussischen Staatsregierung aus.
Möge der Frau nach ihrem
langen, segensreichen Wirken ein froher Lebens-
abend beschieden sein.

Vertia, den Mai 19. Der Minister
für Volkswohlfahrt

Probius

Ein solches Schreiben wirkt angefaßt der Kollage von vielen hundert alten Hebammen wie Hohn!

Auf der Tagung des Allgemeinen Deutschen Hebammenverbandes, die vor kurzem stattfand, referierte Prof. Kott über die Säuglingssterblichkeit. Sie ist im allgemeinen stark herabgegangen, dagegen ist die sogenannte Frühsterblichkeit konstant geblieben. Diese bezieht sich auf die erste Lebenswoche des Kindes, also auf die Zeit, in der das Kind hauptsächlich den Händen der Hebamme anvertraut ist. Hier wird meist als Todesursache „Lebensschwäche“ angegeben — aber das ist lediglich eine Verwischung der Diagnose. Bei dieser Frühsterblichkeit handelte es sich in 75 Proz. der Todesfälle um Frühgeburten, die infolge Temperaturverlustes sterben und in 25 Proz. um Verletzungen bei der Geburt und angeborenen Mißbildungen. Darum sei die Frühsterblichkeit bei Entbindungen im Privat Haushalt unter den Frühgeburten noch bedeutend größer als in den Kliniken, wo die Neugeborenen nach Möglichkeit wenigstens gegen Temperaturverlust geschützt würden. Die Mitwirkung der Hebammen bei der Schwangerenfürsorge sei darum zur rechtzeitigen Erkennung drohender Frühgeburt unerlässlich.

Professor Hammerich betonte auf einer anderen Hebammentagung, daß er die Forderung einer dreijährigen Ausbildung in der Geburtshilfe für Hebammen für übertrieben halte. Begründungswert sei es, wenn vor dem eigentlichen geburtsärztlichen Unterricht zuerst eine Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege erfolge, da erfahrungsgemäß immer starke Nachfrage nach krankenpflegerisch geschulten Hebammen sei. Warnen wolle er vor der Forderung nach Lyzealvorbildung der Hebammen-Schülerinnen. Nach seinen Erfahrungen als Lehrer der Geburtshilfe ergäben diese keineswegs das bessere Hebammenmaterial. Im Gegenteil: Zwar sei bei den Volksschülerinnen im Anfang die Einstellung auf die nunmehr verlangte geistige Arbeit schwieriger, jedoch bewährten sie sich in der praktischen Arbeit oft weit besser als die Schülerinnen höherer Lehranstalten und wären diesen in bezug auf Entschlußkraft und Zuverlässigkeit vielfach überlegen.

Die Frau am fließenden Bande.

Immer der gleiche Rhythmus, immer die gleiche Bewegung. Mechanisch greift die Hand nach dem Zähler und der kleinen Aufhängeöse und legt sie wieder zurück, um eine neue zu ergreifen. Tausende hat das fließende Band schon gebracht, viele Tausende wird es noch bringen. In den ersten Tagen machte es Freude, diesen stetigen, gleichmäßigen Rhythmus zu spüren. Die Frau konnte fast ausruben dabei. Und keine Sorgen mehr um den morgigen Tag. Kein Herunrennen in atemloser Hast, um irgendwo Arbeit zu bekommen, kein Wechsel mehr von Zuversicht und Enttäuschung, von aufstimmender Hoffnung und bitterem Aufschluchzen.

Sie ist geborgen. Sie sitzt in einem großen Saal, in dem viele andere Frauen sitzen, und es ist so anheimelnd, daß alle das gleiche tun. Sie fühlt sich ihnen zugehörig, als ob sie schon immer hier gewesen sei. Fast zärtlich berührt die Hand das kleine Eisenstückchen, das so hilflos und so zerbrechlich vor ihr liegt. Ihm hat sie es ja zu verdanken, daß sie nicht mehr verzweifelt und hungrig und gehebt ist, sondern ruhig, ganz ruhig...

Woche um Woche, Monat um Monat vergeht. Und alles bleibt, wie es war. Die Hand greift unzählige Male nach dem Eisenstückchen, mechanisch, ob die Frau will oder nicht. Sie muß es tun, denn das fließende Band will es. Es ist stärker, als der stärkste Menschenwille, der ihr jemals begegnete. Es ist, wie wenn Tausende von drohenden Augen sich auf die Frau richteten und mahnten: „Beweg dich keine Hand auch im vorgeschriebenen Tempo? Wirft du fertig sein, wenn das nächste Eisenstückchen kommt?“ Und die Hand ist gehorham, gehorsamer als das Neue, Unbekannte, das sich in der Seele regen will. Die Hand bewegt sich unaufföhrlich. Sie bewegt sich sogar im Schlaf, wenn die drohenden Augen des Nachts sich über sie beugen und immer größer und größer und furchbarer werden, immer näher und näher kommen, bis die Frau in Angst und Entsetzen aufschreit und den Aspirationsraum abschüttelt. Und das Neue wird stärker. Es wird zum glühenden Haß gegen das Eisenstückchen, das immer wieder kommt und fordert, maßlos, unerfüllbar. Die Frau hat nur den einen Wunsch, es zu Boden zu werfen und zu zertrümmern, um das unerfüllliche, ewig fordernde Leben in ihm zu föhren. Und dann das fließende Band mit brutaler Kraft aufhalten! Sich nicht mehr von ihm treiben lassen! Ihm ihren Willen aufzwingen und endlich wieder Mensch sein mit freiem Entschluß, mit eigenem Willen!

Qualvoll sind jetzt die Tage. Die Stunden sind Ewigkeiten. Wohl bewegt sich die Hand nach wie vor gehorham und gleichmäßig, aber in der Seele ist eine brennende Unruhe, die sich bis zur Verzweiflung steigert. Und dann kommen Augenblicke der Selbstwürde, des angstvollen Fragens, was werden soll, wenn sie die Fabrik verläßt! Wieder auf der Straße liegen, wieder betteln um Arbeit, krank und hungrig sein, sich treten und demütigen lassen, immer in der Spannung, ob der Morgen endlich etwas bringen wird, ob man sie irgendwo brauchen kann...

In ihrer Freizeit sucht sie sich zu zerstreuen. Sie sitzt im Kino, Sie geht zur Bibliothek und trägt Romane, Romane Humoresken nach Hause. Aber die Gedanken kehren immer wieder zum gleichen Punkt zurück. Bis eines Tages etwas Neues in ihr Leben tritt. Nichts Bedeutendes, sondern etwas ganz Nüchternes, Alltägliches, ein lächerlicher, kleiner Zufall. Vielleicht hat sie die Nummer unleserlich geschrieben. Vielleicht ist das blaße, schmale Gesicht, das sie bediente, noch müder als sonst. An Stelle der Unterhaltungselektüre erhält sie etwas anderes, eine Abhandlung über ein Thema, von dem sie sonst noch nie etwas gehört hat, dessen Namen sie nicht einmal kennt. Enttäuscht durchblättert sie die Seiten, bis sie plötzlich stutzt. Da ist eine Maschine neben anderen ihr unverständlichen Zeichnungen. Und hier! Das kleine Eisenstückchen! Sieht es nicht aus wie das andere, das sie längst das „Ihre“ zu nennen gewohnt ist? Sie fängt an zu lesen in atemloser Hast. Vieles kann sie nicht verstehen, aber das kümmert sie nicht. Was sie selbst angeht, das begreift sie wohl. Sie liest von der Umwälzung, die die neue Betriebswissenschaft im Leben der Arbeiter verursacht, von dem Haß vieler gegen das neue aus Amerika herübergekommene System, das Tausende brotlos machte. Stets war es so, wenn eine neue Erfindung oder eine neue Arbeitsweise eintrat. Aber die einzelnen können sich nicht stemmen gegen den technischen Fortschritt. Was nützte es, daß die Arbeiter vor hundert Jahren Fabriken stürmten und Maschinen zerstörten! Die Fabrik, die Maschine blieb Sieger. Es gibt nur einen Weg. Der Arbeiter darf nicht der widerstrebende Sklave des Fortschritts sein, sondern er muß alle Kraft daran setzen, ihn sich dienstbar zu machen, ihn zu beherrschen. Er muß Wächter sein über das fließende Band, damit es nicht in der Hand des Unternehmers zum Antreiber werde. Es ist zwecklos, das neue System einfach abzulehnen. Viel wertvoller ist es, sich mit ihm zu beschäftigen, in der Fabrik wachsam zu sein, damit die neuen Arbeitsbedingungen nicht unter Ausschluß, sondern unter Mitwirkung der Arbeiter geregelt werden. Wenn der Profetier das erreicht, dann ist er keine Maschine mehr, sondern ein lebendiges, schaffendes Glied. Dazu aber bedarf es der Zusammenarbeit von Frauen und Männern. Denn sie sind Brüder und Schwestern am gemeinsamen Werk, das sie schaffen wollen.

Es ist tief in der Nacht, als die Frau das Buch aus der Hand legt. Nur wenige Stunden Schlaf darf sie sich noch gönnen. Am Morgen sitzt sie wieder an ihrem Platz, und alles ist wie immer. Das fließende Band bringt stets neue Arbeit, und die Hand verrichtet die alten Bewegungen. Nur in ihr ist etwas anders geworden. Wohl empfindet sie auch jetzt noch den gleichmäßigen Rhythmus, in den sie eingewohnt ist, aber ihre Gedanken gehen weiter, viel weiter. Sie sieht Millionen von Frauen zusammenströmen. Aus den Warenhäusern, aus Kontoren und Betrieben, von der häuslichen Arbeit kommen sie. Sie stellen sich an die Seite der Männer und schreiben gemeinsam einem gemeinsamen Ziel entgegen. Und dann steht die Frau sich selbst. In der vordersten Reihe steht sie. Ihre Augen leuchten, und die beiden Hände umfassen inbrünstig und fest den Schaft einer Krone, die wie ein glühendes Feuerband über die Reihen weht. Und während immer und immer wieder die Hand zu einem neuen Eisenstückchen greift, lächelt die Frau über das fließende Band hinweg, dem neuen Leben, der Zukunft entgegen. E. W.